

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 9

Artikel: Wunderlicher Wunderglaube : es ist schwer nicht Satiren zu schreiben
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Transiffach 541, Bern / Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5 —). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS Postfach 16, Basel 12. Postcheck VIII 26074 Zürich

Inhalt: Wunderlicher Wunderglaube — Philosophie in der Schweiz — Die katholische Interntaionale funktioniert nicht — Hall und Widerhall — Aus der Bewegung



Gott kann beruhigt sein: solange der Glaube einträglich ist, wird er sich erhalten. Emanuel Wertheimer.

Wunderlicher Wunderglaube

«Es ist schwer, nicht Satiren zu schreiben.»
Juvenal.

Zu den größten Wunderlichkeiten unserer an Wunderlichkeiten wahrlich nicht armen Welt gehört die Tatsache, daß es hochgebildete Menschen, ja sogar Wissenschaftler gibt, die religiös sind, d. h. irgendwie an einen Gott glauben. Natürlich beten sie nicht, machen auch sonst bei kirchlichen Zeremonien nicht mit, aber sie sind doch in einem gewissen Sinne glaubens-treu, wenn auch nur in der Form, daß sie an die Existenz eines höheren Wesens glauben. So vermehren sie die Zahl jener Matrikelgläubigen, die zum größten Teil mit ihrer Religionsgemeinschaft nur dreimal in ihrem ganzen Leben in Berührung kommen, nämlich bei der Taufhandlung, Hochzeit und Beerdigung*. Doch der Kirche genügen diese Mitläufer, deren Zahl sich in Statistiken ganz stattlich ausnimmt. Nach außen hin kommt aber den aus höheren Kulturschichten stammenden Mitläufern der Religion noch eine besondere Bedeutung zu, insofern sie geradezu beispielgebend wirken; die Kirche kann mit ihnen sozusagen renommieren: «Seht her! Sogar Gelehrte stehen in unseren Reihen!» Grund genug, daß wir Freidenker uns auch einmal mit diesen Renommiergläubigen befassen. Was steckt eigentlich hinter deren Nachgläubigkeit?

Daß primitive Menschen religiös sind, ist weiter nicht verwunderlich; Unverstand ist der Nährboden, auf dem die absurdesten abergläubischen Vorstellungen gedeihen. Wie aber ist es zu erklären, daß auch gebildete Menschen noch abergläubisch sind? Wir vergessen eben zu leicht daran, daß im Unbewußten — auch des modernsten Menschen — noch der Urmensch lebendig ist. Der boshafte *Lichtenberg* hat dies einmal in einem scheinbar paradoxen Satz treffend zum Ausdruck gebracht: «Die meisten Menschen glauben nicht an Gespenster, aber sie fürchten sich vor ihnen.» Der moderne Psychologe spricht da von einer Bewußtseinsspaltung (Schizophrenie): Unser waches Denken lehnt überlebte (archaische) Vorstellungen ab, während unser im Unbewußten wurzelndes Traumdenken noch an uralten Ueberlieferungen festhält. Es ist wie mit den physiologischen Ueberbleibseln, die sich in unserem Organismus vorfinden; der Aberglaube ist sozusagen der

seelische Blinddarm des Menschen. So läßt sich denn auch psychologisch die seltsame Tatsache erklären, daß gewisse Wissenschaftler ihr rationales Weltbild mit der irrationalen Vorstellung eines Gottes vereinbar finden. Es liegt eine Art Bewußtseinsspaltung vor: Einerseits bekennt sich ein solcher wissenschaftlich denkender Mensch zu einer natürlichen Weltauffassung, die in der Anerkennung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie ihren prägnanten Ausdruck findet, andererseits bekennt er sich als religiöser Mensch zum Glauben an eine übernatürliche Weltordnung, indem er Gott willkürliche Eingriffe in die Natur zutraut. In der Wissenschaft gibt es kein Wunder, während der Gottesglaube an und für sich schon Wunderglaube ist. Denn die Erschaffung der Welt aus dem Nichts ist ein Wunder und widerspricht durchaus dem oben erwähnten Gesetz von der Erhaltung der Energie. Und wenn die Theologen behaupten, daß «Gott die Ursache seiner selbst» ist, dann ist das erst recht ein Wunderglaube, der nur verglichen werden kann mit der Flunkerei des Münchhausen, er habe sich an seinem eigenen Zopf samt seinem Pferd aus dem Sumpf gezogen. Von den kleineren Wunderberichten wollen wir absehen, weil der bornierteste Wissenschaftler wohl zu geben dürfte, daß derartige Ausgeburt einer üppigen religiösen Phantasie nur als «allegorische» Erzählungen zu werten sind, angepaßt den primitiven Bedürfnissen kindlicher Gemüter.

Die erwähnte Bewußtseinsspaltung findet sich sogar in den Schriften des Philosophen *Kant*, der von den sublimsten Geistern seiner Zeit als «Alleszermalmer» gepriesen wurde; er fand es sonderbar, daß damals in China bei Sonnen- und Mondfinsternissen noch Zeremonien üblich waren, die darauf abzielten, «durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, die diese Himmelskörper verschlingen will». Kant wunderte sich darüber, daß man dort «einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit beibehält, ob man gleich jetzt besser belehrt ist». Kant hätte nicht in die Ferne zu schweifen brauchen, um solche Auswüchse infantilen Denkens zu entdecken. In jeder Wallfahrtskirche finden wir heute noch Ueberreste uralten Zauberglaubens, obgleich «man jetzt besser belehrt ist».

Uns erscheint es viel sonderbarer, daß dieser selbe Kant sich zu seiner Zeit bemühte, einen Beweis für die Existenz Gottes zu erbringen. Schon im Jahre 1763 (also noch in seiner «vorkritischen» Periode) veröffentlichte er eine kleine Schrift: «Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes». Dreißig Jahre später war Kant allerdings von

* In seinem Roman «Die Weiber am Brunnen» sagt Knut *Hamsun* von einem Gemeindepfarrer: «Er tauft, konfirmiert, kopuliert und begräbt zwar die Leute, sonst aber haben sie keine Verwendung für ihn.»

diesem verunglückten Versuch abgerückt und hatte in einer umfassenden Untersuchung «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» zugeben müssen, daß es ein durchaus verfehltes Beginnen sei, den religiösen Glauben durch Vernunftgründe erhärten zu wollen. Doch hatte er unterdessen ein — nach seiner Meinung — gewichtigeres Argument entdeckt, das wohl keinen Beweis, aber wenigstens ein «Postulat» für die Annahme einer allerhöchsten Weltinstanz enthält: das — angeblich von allem Anfang an — uns innewohnende Sittengesetz, das sich uns als eine «innere Stimme» offenbart, die wir als unser Gewissen bezeichnen.

Heute wissen wir aus der Tiefenpsychologie, daß dieses — scheinbar durch Gott in uns gepflanzte Gewissen — nichts anderes ist als der seelische Niederschlag jener Imperative (Gebote und Verbote), die durch unsere Erzieher (Eltern und Lehrer) an uns herangetragen werden. Wir identifizieren uns innerlich mit diesen Autoritäten, um deren Liebe wir buhlen und so entwickelt sich in unserem Unterbewußtsein das, was die Psychoanalyse als «Ueber-Ich» bezeichnet, eine innere Instanz, die in Vertretung jener Erzieher als Zensor und Richter in uns waltet.

Man greift in der Philosophie oft noch auf Kant zurück (Neukantianismus), aber in Bezug auf die Religion schienen die Akten endgültig geschlossen zu sein, denn Anthropologie und Psychologie haben zu deutlich aufgezeigt, wie der Gottesbegriff sich im Laufe der Jahrtausende herausgebildet hat und welche zwangsneurotischen Elemente in der Religion enthalten sind. (Vgl. S. Freud, «Die Zukunft einer Illusion»). Umso erstaunlicher ist es, daß in neuester Zeit der Versuch unternommen wird — notabene: *nicht* von theologischer Seite! —, um der Gottesidee ein «wissenschaftliches» Hintertürchen zu öffnen und auf diese Weise dem recht brüchig gewordenen Kirchenglauben wieder auf die Beine zu helfen. Und zwar — man höre und staune! — im Anschluß an die moderne Atomtheorie. Das ist sozusagen eine geistige Atombombe und man kann nur mit Goethe («Weissagungen des Bakis») sagen:

• «Seltsam ist Propheten Lied,
Doppelt seltsam, was geschieht.»

Da hat ein Wissenschaftler (Prof. Dr. Bernhard Bavink) vor einiger Zeit ein Buch geschrieben («Ergebnisse und Probleme

der Naturwissenschaften», 8. Auflage, Leipzig 1944, Verlag von S. Hirzel), das sich zur Aufgabe macht, in populärer Form die wesentlichen Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften, insbesondere der neuesten Errungenschaften der Astronomie, Chemie, Biologie und Atomphysik der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Ein löbliches Beginnen, um auch den Halbgelbildeten den Makro- und Mikrokosmos nahe zu bringen. Nur die Psychologie ist dabei etwas zu kurz gekommen, was nicht unbedingt Absicht sein muß, sondern auf diesbezügliche Unkenntnis des Verfassers zurückzuführen sein mag. Das ganze, enzyklopädisch angelegte Werk hat Anklang gefunden, wie schon die hohe Auflageziffer beweist. Nichts deutet darin auf eine heimliche Absicht des Autors hin und so war ich höchst überrascht, als mir eine Broschüre des gleichen Verfassers in die Hände fiel, welche den alarmierenden Titel führt: «Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» (Leben und Seele, Gott und Willensfreiheit im Licht der heutigen Naturwissenschaft), gewidmet «meinen zahlreichen Freunden unter den Theologen».

Es mag hier gleich vorweggenommen werden, daß diese Theologen aber nicht recht angebissen haben, d. h. wenig Vertrauen zu dem neuesten wunderlichen «Gottesbeweis» zeigen und man muß zugeben, daß sich in ihrer Abwehr ein gesunder religiöser Instinkt offenbart; sie verhalten sich ablehnend, nicht etwa — wie Bavink meint —, weil sie befürchten, daß weitere Fortschritte der Wissenschaft zu einem tückischen Dolchstoß führen könnten, sondern aus psychologischen Erwägungen: Was nützen schon ein paar Wissenschaftler, die momentan durch atomistische Sensationen dazu verführt werden, die «Größe und Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung» (Bavink, a. a. O., S. 79) zu bewundern? Ausschlaggebend für die Massensuggestion bleibt ein hanebüchener Aberglaube und dieser ist daher für die Kirche weit nutzbringender als irgendein vierdimensionales Neubekenntnis, eines mit metaphysischer Lyrik geladenen Zeitgenossen der modernen Atomenergie-Epoche.

Die Kirche hat nicht nur einen «guten Magen», sondern auch einen scharf ausgeprägten Sinn für die praktischen Erfordernisse des politischen Lebens, obgleich sie gern betont, daß «ihr Reich nicht von dieser Welt» ist. Darum hat sie auch folgerichtig nicht angebissen, als der Engländer Jeans in seinem

«Ein östliches Bollwerk des Christentums kämpft um seine Position»

Unter diesem Titel berichtet der amerikanische Journalist Ernest Zaugg in der illustrierten Wochenschrift «sie und er» (Zofingen) vom 19. Juli d. J. über «das Ringen der Weltanschauungen in der Tschechoslowakei». Die Bezeichnung «Bollwerk des Christentums» trifft allerdings gegenwärtig nur für die Slowakei zu, die im Rahmen der Gesamtrepublik etwa dieselbe Rolle spielt wie einst Bayern im Vorhüter-Deutschland. Die Slowakei ist in der Hauptsache Agrarland und soll erst jetzt — nach dem Zweijahrplan der neuen tschechoslowakischen Regierung, an deren Spitze der Kommunistenführer Klement Gottwald steht — systematisch industrialisiert werden. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß dieser Industrialisierungsprozeß zwangsläufig zu einer Schwächung der Position des Katholizismus in der Slowakei führen wird, aber augenblicklich muß die Regierung noch gewisse Konzessionen an die slowakischen Katholiken machen. Auch das Land Mähren ist noch katholisch durchsetzt, aber in Böhmen überwiegt schon seit langem die hussitische Tradition. Nach dem Zusammenbruch der altösterreichischen Monarchie (1918) wurde auf dem Altstädter-Ring in Prag, wo sich auch das imposante Husdenkmal befindet, die katholische Mariensäule geschleift. Der Todestag des Märtyrers Jan Hus (verbrannt am 6. Juli 1415 auf dem Konzil zu Konstanz, obwohl ihm, der mit dem

Kirchenbann belegt war, vom deutschen Kaiser Siegmund freies Geleit zugesichert worden war), wurde zum Feiertag erklärt. Anlässlich der Husfeier 1925 wurde auf der Prager Burg neben der neuen Staatsflagge die Hussitenfahne aufgezogen. Diese «Provokation» nahm der damalige päpstliche Nuntius Marmaggi zum Anlaß, um das Land demonstrativ zu verlassen. Im freisinnigen Lager Böhmens setzte ein Sturm der Entrüstung ein und der Ruf nach Trennung von Staat und Kirche wurde immer lauter. Doch ergaben sich dabei so große materielle Schwierigkeiten, daß der damalige Außenminister (der jetzige Präsident der Republik Edvard Benesch) sich damit begnügen mußte, einen «modus vivendi» auszuarbeiten, der seit 1928 die Beziehungen von Staat und Kirche in der Tschechoslowakei regelt.

Dies alles setzt der oben erwähnte Aufsatz als bekannt voraus; für die Gegenwart stellt er fest: «Die katholischen Schulen sind in Gefahr», wie aus einer beweglichen Klage des Bischofs Picha von Königgrätz (Hradec Kralove) hervorgeht, der vom Papst für den Posten eines Erzbischofs von Prag ausersehen war, aber als solcher von der tschechoslowakischen Regierung abgelehnt wurde. Der Bischof führte dem Interviewer gegenüber aus: «Ich erwarte mit tödlicher Sicherheit, daß wir in Böhmen und Mähren unsere katholischen Schulen verlieren werden. Auch glaube ich nicht, daß die slowakischen Katholiken ihre Schulen zurückerhalten werden. Ein Ausschuß unserer Katholischen Aktion besprach diese Angelegenheit mit Präsident Benesch. Das Ergebnis war sehr entmutigend.

Buch «The mysterious universe» religiöse Neigungen kundtat: «Wir entdecken, daß das Weltall Spuren einer planenden oder kontrollierenden Macht zeigt*.» Vielleicht hat die Kirche schon daran Anstoß genommen, daß Jeans nur von «Spuren» sprach, statt gläubig — wie Bavink (a. a. O.) — von einer «Lenkung der Geschichte» durch Gott zu sprechen. Aber es ist eher anzunehmen, daß die berufenen kirchlichen Hüter der Religion, auch wenn sie von der modernen Astronomie und von der Atomtheorie nichts verstehen, solchen Außenseitern nicht recht trauen, zumal deren «Glaubensbekenntnis» wesentlich von jener primitiven Formel abweicht, die von der Kirche nach reiflicher Ueberlegung für den allgemeinen Gebrauch zulässig erklärt wurde. Eine halbe Anerkennung kann die Kirche nicht brauchen; wer die amtlich beglaubigten Dogmen nicht zur Gänze schluckt, der soll lieber die Hände davon lassen, denn er bringt nur Verwirrung in die Reihen der gläubigen Schäflein. Hier gilt nicht nur der Satz: «Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns», sondern: «Lauheit schadet mehr als offene Feindschaft.»

Erklärt doch auch Bavink (a. a. O., S. 78): «Man kann mit gutem Gewissen den Kampf gegen die Abstammungslehre als die größte aller Dummheiten bezeichnen, die im Laufe der christlichen Kirchengeschichte gemacht worden sind.» Wohl fügt er dieser Rüge, die doch einen argen Verstoß gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes darstellt, beruhigend hinzu: «Heute steht die Sache gerade umgekehrt. Heute sind es gerade die neuen Erkenntnisse, die ... diesmal für uns in die Schranken treten.» Aber die Kirche liebt es nicht, mit einer Hand gestreichelt und mit der anderen gezüchtigt zu werden; darum wird die von Bavink treuhäufig angebotene Schützenhilfe abgelehnt und damit wäre eigentlich für uns Freidenker die ganze Sache erledigt. Doch es bleibt für uns lehrreich, den Gedankengängen Bavinks zu folgen, der — gleichsam ein moderner Paulus — als Naturwissenschaftler sein Herz für die Religion entdeckte. Was mochte ihn veranlaßt haben, seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß sich «die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» befinde?

Ehe wir auf diese Frage näher eingehen, müssen wir uns dar-

* Vgl. meinen Aufsatz «Der mathematische Gott» im «Freidenker» 1935, Nr. 24, S. 186.

Benesch wies darauf hin, daß die Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die katholischen Schulen stimmen werden ... Also werden wir unsere katholischen Schulen verlieren. Was übrig bleibt, sind zwei Stunden Religionsunterricht wöchentlich in den öffentlichen Schulen. Das Komitee der Katholischen Aktion machte darauf aufmerksam, es bestehe keine Garantie dafür, daß die neuen Religionslehrer an diesen Schulen nicht eine negative Haltung gegenüber der Religion einnehmen werden. Benesch gab zu, daß dies wahrscheinlich nicht verhindert werden könne.» (Uebrigens hatte bereits während des Krieges die tschechoslowakische Exilregierung in London ein Gesetz zur Abschaffung der katholischen Schulen ausgearbeitet!)

Der Berichterstatter befaßt sich sodann mit den Beziehungen zwischen dem Vatikan und der tschechoslowakischen Regierung, die augenblicklich als «sehr gespannt» zu bezeichnen sind, was Bischof Picha bestätigt: Der Vatikan habe keinen Nuntius, sondern nur einen päpstlichen Vertreter nach Prag senden können, der «Internuntius» genannt werde. Monsignore Ritter, der diesen Posten versehe, erfreue sich deshalb nicht der Würde eines Doyens des Diplomatischen Corps, die seit 1815 von allen europäischen Regierungen dem päpstlichen Nuntius zugebilligt worden sei.

Zaugg hatte auch Gelegenheit, den Führer der tschechischen Freidenker in Prag, Herrn Voska, zu besuchen, über den er schreibt: «Er ist ein ebenso erbitterter Feind der katholischen Kirche wie irgendein fanatischer Kommunist. Seine politische Inspiration be-

an erinnern, daß wir Menschen im allgemeinen von Trieben bewegt werden, von denen als machtvollste schon Friedrich Schiller «Hunger und Liebe» nannte; Nietzsche fügte als dritte mächtige Triebkraft unseres Lebens die Eitelkeit hinzu. Allen diesen und auch noch anderen Trieben haftet «ein Erdenrest, zu tragen peinlich» an und wir bemühen uns — aus ethischen oder ästhetischen Gründen —, unsere Triebe zu tarnen, d. h. hinter einer schützenden Maske zu verbergen. Wir geben für unsere Handlungen «Motive» an, mit denen wir oft genug sogar uns selbst zu täuschen versuchen. (Dies gilt — nebenbei bemerkt — auch im Leben der Nationen; so wurde z. B. der erste Weltkrieg nicht etwa um Rohstoffe und Absatzgebiete geführt, sondern «zur Befreiung vergewaltigter Völker», zu denen aber keineswegs die Kolonialvölker gehörten.) Daher muß man bei der Beurteilung menschlicher Gedankengänge immer fragen: Was wird bewußt (an Motiven) vorgebracht und was steckt unbewußt (an Trieben) eigentlich dahinter? In unserem Falle werden wir also zu untersuchen haben: Was bringt Bavink (bewußt vor, um seine Religiosität zu begründen und was veranlaßt ihn, den Wissenschaftler (unbewußt) dazu, einen neuen Gottesglauben zu proklamieren?

Halten wir uns zunächst an seine wissenschaftliche Argumentation. In den Mittelpunkt seiner Broschüre stellt er das Kapitel «Kausalität und Gottesbegriff». Hier wird daran erinnert, daß die moderne Physik von dem alten Begriff der Kausalität abrückt und zur Erklärung der Naturgesetze eine Art Statistik (räumlich und zeitlich) winzigster Vorgänge nach dem Prinzip der Wahrscheinlichkeitsrechnung (Gesetz der großen Zahlen) heranzieht. Ein allgemein verständliches Beispiel mag dies erläutern: In einem geschlossenen Gefäß befindet sich ein Gas, dessen Moleküle sich (nach der kinetischen Gastheorie) in ständiger Bewegung befinden, so daß sie — auf die Wände des Gefäßes stoßend — einen Druck ausüben, den wir als Spannkraft des betreffenden Gases bezeichnen. Wird nun das Gas auf das halbe Volumen zusammengepreßt, so wird dadurch die Zahl der molekularen Stöße — und damit auch die Spannkraft des eingeschlossenen Gases — verdoppelt (Mariottesches Gesetz). Die Zahl der Gasmoleküle geht in die Trillionen; mögen dieselben im einzelnen sich «zufällig» nach irgend einer Richtung bewegen, durchschnittlich wird je ein Drittel der Gesamtzahl

zog er jedoch nicht von Karl Marx, sondern von Thomas Paine, einem geistigen Führer der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung. Während des ersten Weltkrieges war Voska ein Verbindungsmann zwischen den Präsidenten Masaryk und Wilson. Er war 1914/18 einer der Hauptorganisatoren der tschechischen Untergrundbewegung, die viel zum Sturze der habsburgischen Monarchie beitrug.» Voska selbst äußerte sich dem Berichterstatter gegenüber: «Wir Tschechen haben den Papst 500 Jahre lang bekämpft und kämpfen ihn heute ebenso heftig wie je. Gegenüber der Religion sind wir indifferent. Wir glauben nur an das eine Leben hier auf Erden, das so gut wie nur möglich gelebt werden sollte. Auf dem Gebiete der Erziehung beginnen wir jetzt mit etwas ganz Neuem, wobei uns das Erziehungsministerium unterstützt. Wir werden eine sozialistische Sittenlehre in den Unterricht einführen. Sie ist bestimmt für die Kinder von Freidenkern, welche die zwei wöchentlichen Religionsstunden in der Schule ablehnen. Von unseren 60 000 Lehrern sind 8000 Freidenker, das geht aus der letzten Volkszählung hervor. Wir bilden 300 von ihnen für diesen neuen Kurs aus. Jedes Jahr sollen mehr Lehrer für diesen Unterricht vorbereitet werden, bis jedes Dorf mit mehr als zehn Freidenkern einen Lehrer für soziale Sittlichkeit haben wird.»

Zum Schluß befaßt sich der Berichterstatter mit jenen katholischen Priestern, die sich zum Kommunismus bekennen und die er als «sonderbare Heilige» bezeichnet: «Einer dieser seltsamen kommunistisch-katholischen Priester ist der slowakische Pater Josef

in der Richtung von Länge, Breite und Höhe des Gefäßes stoßen, so daß die Wände desselben einem gleichmäßigen Druck ausgesetzt sind. Es ist wie bei einem Würfelspiel: die Wahrscheinlichkeit, daß eine der sechs Seitenflächen des Würfels nach oben zu liegen kommt, ist $\frac{1}{6}$ und je mehr Würfe wir durchführen, desto genauer wird (falls der Würfel nicht deformiert ist) das Resultat der mathematischen Wahrscheinlichkeit entsprechen. Bei Trillionen Würfeln wird jede Augenzahl gleich oft drankommen. Dieses Gesetz der großen Zahl mag dann den Eindruck eines Naturgesetzes machen.

In ähnlicher Weise haben wir alle Naturgesetze zu «erklären»; es sind eigentlich nur statistische Gesetze und wenn wir — nicht nur in der Physik — von Ursache und Wirkung sprechen, so ist das vermenschlicht (anthropomorphistisch) gedacht, nämlich nach dem Muster von Wille und Handlung. In Wahrheit liegen in der Natur nur funktionelle Zusammenhänge vor, die mathematisch als Gesetze formuliert werden. (Schon das Wort «Gesetz» hat einen anthropomorphistischen Beigeschmack: als ob nämlich jemand da wäre, der den betreffenden Naturzusammenhang «gesetzt» hätte. Auch der physikalische Begriff der «Kraft» ist der menschlichen Muskelkraft nachgebildet und es bedarf noch einer langen Umschulung unseres Denkens, um alle derartigen Anthropomorphismen aus der gesamten Wissenschaft auszumerzen.)

Natürlich weiß Bavink ganz genau, daß durch die neue Betrachtungsweise in der modernen Physik die Gültigkeit der Naturgesetze nicht aufgehoben wird: «Die Naturgesetze sind als Regeln des Geschehens in makroskopischen Größenordnungen darum nicht minder praktisch für uns unabänderlich gültig, weil sie theoretisch als bloße Statistiken erkannt sind, denen submikroskopisch betrachtet der Zufall bzw. die freie Setzung zugrunde liegt» (a. a. O., S. 61). Dennoch kommt er zu der Schlußfolgerung (S. 63): «Es existiert im buchstäblichsten Sinne nicht ein einziges Wirkungsquant in der Welt, ohne daß es ganz direkt und unmittelbar aus Gott hervorginge.» (!)

Man greift sich an den Kopf. Was hat das alles mit Gott zu tun? Gott ist ein sehr spätes ideologisches Produkt der menschlichen Phantasie, eine Pauschalerklärung für einst unverstandene Naturvorgänge; nebenbei auch eine Wunschvorstellung, um eine Art poetische Gerechtigkeit in eine von allerlei Uebeln bedrohten Welt hineinzudeuten, ein Vaterersatz für kleine und

große Kinder, die in ihrer Hilflosigkeit in einen Wachtraum flüchten. Damit kommen wir auf die Rolle des Unbewußten bei der Behandlung weltanschaulicher Fragen. Es gibt auch unter den Gelehrten Kinder (Wissen schützt vor Dummheit nicht!), die in ihren gesellschaftlichen Nöten in den Gottesglauben flüchten. Bavink hat sich an einer Stelle seiner Broschüre (S. 78) selbst verraten; er meint, daß schon «der in dieser Form noch nie dagewesene Vorstoß des (bolschewistischen) Unglaubens» dazu zwingt, sich neuerdings mit religiösen Problemen zu befassen: «Die alten Autoritäten sind zerbrochen» und der «Materialismus schickt sich (von Rußland her) an, die Welt auf dem Wege der Gewalt zu erobern.»

Man wird an das boshafte Wort von *Voltaire* erinnert, das die gesellschaftliche Rolle Gottes kennzeichnet: «Quand il n'existait pas, il faudrait l'inventer.» Er meinte dies in dem gleichen Sinn, wie Napoleon die praktische Bedeutung des Glaubens einschätzte, den man — zur Stütze sozialer Privilegien — dem Volke erhalten müsse: «Die Religion ist ein Aberglaube, der die Reichen davor schützt, von den Armen massakriert zu werden.»

Zu der privilegierten Kaste gehören auch jene Wissenschaftler, die — aus sehr materiellen Gründen — den religionslosen «Materialismus» bekämpfen, um den Fortbestand einer Gesellschaftsordnung zu sichern, zu deren Anwälten auch die Kirche gehört. Zu den Uebeln dieser Welt schweigen sie, genau so wie alle Gottgläubigen, die gar nicht wissen, wie sie ihrer selbst spotten, wenn sie sich damit abfinden, daß der von ihnen so gepriesene «allmächtige» Herr des Himmels und der Erde vergebens gegen das Böse in der Welt und insonderlich gegen das Böse im Menschen ankämpft. Da sind wir Freidenker wahrlich weniger gotteslästerlich eingestellt, denn wir sagen mit *Stendhal*: «Die einzige Entschuldigung Gottes ist, daß er nicht existiert.»

Th. Hartwig.

Als Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz entdeckt hatte, brachte er den Göttern ein Opfer von hundert Stieren dar. Seitdem zittern die Ochsen, sooft eine neue Wahrheit ans Licht kommt.

Ludwig Börne (1784—1837).

Straka. Er handelte dem Verbot für Priester, sich an Wahlumtrieben zu beteiligen, zuwider und hielt eine aufsehenerregende Rede zugunsten der Kommunisten. Er predigt soziale Gerechtigkeit, betrachtet die kommunistische Partei als Beschützerin der Religion und behauptet, im wahren Interesse der katholischen Kirche zu arbeiten*. Den hohen Klerus haßt er und bezeichnet ihn als pompös, stolz und ohne Kontakt mit den Volksmassen. Der Klerus dagegen betrachtet ihn als traurigen Fall.» Zaugg zieht die Bilanz aus dem von ihm vorgelegten Tatsachenmaterial: «Die katholische Kirche in der Tschechoslowakei muß heute die Rechnung für ihre frühere enge Bindung an den Katholizismus Oesterreichs und Deutschlands begleichen, obwohl diese Staaten zusammengebrochen sind. Die katholischen Orden sind gezwungen worden, ihre Beziehungen zu den Orden dieser Länder abzubauen. Deutsche Prioren und Mönche werden ins Reich abgeschoben. Trotz ihrer übernationalen Ideale war die katholische Kirche nicht in der Lage, den Konflikt zwischen Tschechen und Deutschen zu überwinden. Die Neue Tschechoslowakische Kirche, die nach dem ersten Weltkrieg aus einem antideutschen und nationalistischen Hochgefühl heraus entstand, ist noch immer sehr stark und lebensfähig. Sie umfaßt über eine Million Anhänger. Erst kürzlich wählte sie ihren dritten Patriarchen seit ihrer Gründung durch den vom Katholizismus ab-

* Vgl. «Der moderne Linkskatholizismus» im «Freidenker» vom 1. August d. J.

gefallenen Pater Farsky. Sie läßt sich leicht von politischen Strömungen beeinflussen und sympathisiert mit kommunistischen und sozialistischen Tendenzen, obwohl sie die Gottlosigkeit ablehnt.»

Nach alledem ist ein Vorfall durchaus glaubhaft, über den sich der eingangs erwähnte Bischof Picha, den seine Kollegen übrigens bezeichnenderweise den «kämpfenden Hahn» nennen, besonders aufgeregt hat: «Ein kommunistischer Schuldirektor in meiner Diözese hat den Kindern in der Klasse gesagt, der Heilige Vater, Papst Pius XII., sei ein Kriegsverbrecher und sollte eigentlich mit den andern Verbrechern in Nürnberg verurteilt werden. Die armen katholischen Kinder mußten still auf ihren Bänken sitzen bleiben und durften keine Widerrede wagen. Das ist ein Zeichen unserer Zeit. Wir gehen großen Schwierigkeiten entgegen.» Die Abneigung gegen den Vatikan ist in der Tschechoslowakei eben groß und vielfach wird der gegenwärtige Papst als «machiavellistischer Intrigant und Faschist» bezeichnet. Um diese Beschuldigung zu entkräften, wiesen «katholische Bischöfe auf einer Zusammenkunft mit Benesch darauf hin, daß Papst Pius XI. im Augenblick der Abtrennung des Sudetenlandes an das Dritte Reich der tschechoslowakischen Republik seine Sympathien ausgedrückt habe». Darauf soll Präsident Benesch erklärt haben, daß Pius XII. «anders» sei als sein Vorgänger. Jedenfalls dürfen die Freidenker auf die weitere Entwicklung der Dinge in der Tschechoslowakei nach dieser Richtung gespannt sein. H.